

sehen, sonst mögen sie die Stadtleute nicht. Sie hat aber so viel Lust eine ordentliche Köchin zu werden und viel Geld für Mutter und Großmutter zu verdienen. Mich können ja die Leute im Dorfe alle miteinander, und es hält mich wohl Niemand für ein Bettelkind, wenn ich auch aus meiner alten Jacke ein Stückchen heraus wachse. Das macht nur, weil ich so gesund bin.“

„Du kannst mir die Kiese heut Mittag einmal auf's Schloß schicken, hörst Du?“ sagte die Amträthin erfreut. „Sie braucht nicht gerade in die Stadt zu gehen, um etwas Ordentliches in der Küche zu lernen, und Du wirst bei dieser Gelegenheit erfahren, daß es nicht eben einer neuen Jacke bedarf, um ein gutes Unterkommen zu finden, wenn man sich an den lieben Gott hält und dessen Gebote immer vor Augen und im Herzen hat.“

Malchen lief in ihrer freudigen Bestürzung so rasch davon, als ob die Welt einfallen könne, ehe sie der Schwester ihr Glück verkündet hatte. Indes verabschiedete sich Frau v. Mosmann von dem Schneider und den Kindern, die über der Gegenwart der beiden Damen das Heimgehen vergaßen, wie zuvor über Karolinsens Gesänge. Die Meisterin war in der Küche beschäftigt und hatte Waschttag, so daß sie gar nicht erst zum Vorschein kam. Auf dem Wege nach dem Schlosse fragte die Majorin: „Was hat es denn mit dem blinden Mädchen für eine Bewandniß, daß Du sie bei dem drolligen kleinen Meister untergebracht hast, wenn ich recht gehört habe, hat sie ja noch einen Vater?“

„Einen Stiefvater, der das arme Kind unbarmherzig mißhandelte, weil es nicht Vortheil aus seiner Blindheit ziehen und an der Landstraße betteln wollte. Ich hörte davon, und es gelang mir endlich nach vielen mißlungenen Versuchen, dem Mädchen im Hause des Vaters ein besseres Loos zu bereiten, sie von dem gewinnsüchtigen Manne gegen ein Stückchen Ackerland zu bekommen. Ich brachte sie zu den braven Schneidersleuten in Kost und Pflege und gewann damit viel. Einmal, wie Du ja selbst hörtest, ist sie sowohl der kränklichen Schneidersfrau wie auch den Kindern ein gutes Beispiel, und dann unterstütze ich durch das geringe Kostgeld, welches ich für meinen Pflegling zahle, den armen Meister, der es sich nun einmal nicht nehmen läßt, den Flickunterricht zweimal in der Woche ganz unentgeltlich zu geben. Er habe ja nichts anderes dem lieben Gott zum Dank für so vieles genossene Gute anzubieten, sagt er, als sein bischen Nadelfertigkeit, damit sei er gern bereit, den armen Kindern zu nützen, und ich dürfe es ihm nicht bezahlen, weil er es ja dann nicht mehr um Gottes Willen, sondern um Lohn thue. Ist das nicht hübsch von dem Manne?“

„Ich stehe recht beschämt vor Dir,“ antwortete Clara ernst; — „da lässest Du Dir gestern von mir Vorwürfe machen, daß Du keinem wohlthätigen Vereine angehörst, nichts zur Errichtung von Rettungshäusern thust, und wirkst ganz in der Stille so viel Gutes, ohne einen Anspruch auf Anerkennung und Dank. Diese Flickschule ist ein Gedanke, um den